III. Jahrgang. Juli 1902. No. 7.



Unter Mitwirkung namhafter Gelehrter
herausgegeben von **Dr. L. Löwenstein.**

Erscheint jeden Monat in der Stärke von mindestens einem Bogen. — Alle für diese Beilage bestimmten Manuscripte und Anfragen sind an Herrn Bezirks-Rabbiner Dr. Löwenstein, Mosbach (Baden) zu richten.

Beilage zu № 60 des „Israelit“ in Mainz.

Zur Geschichte der Juden in Mergentheim.

(Fortsetzung.)

Der Nachfolger des R. Mendel Jankau war R. Salomon Broda, Sohn des berühmten Rabbiners R. Abraham Broda (der in Prag, Metz und Frankfurt funktionirte). R. Salomon Broda war dreizehn Jahre lang Rabbiner in Mergentheim und starb dort am 6. Ijar (10. Mai) 1742.[1]) Auf ihn folgte R. Naftali Hirsch aus der berühmten Familie Katzenellenbogen. In Schwabach, als Sohn des dortigen Rabbiners Moses Katzenellenbogen geboren, bezog er als Jüngling die Talmudschule des berühmten R. Jakob Kohen Popers in Frankfurt, dessen einzige Tochter Fromet[2]) er zum Weibe nahm. Im Jahre 1742 wurde er als Rabbiner für die Gemeinden des Tauber- und Neckarkreises nach Mergentheim berufen und bekleidete diese Stelle 21 Jahre lang. Hier stand er auch in Briefwechsel mit dem gelehrten R. Mosche Kohn[3]), Rabbiner

---

1) Vgl. mein Nathanael Weil S. 9 n. 2.

2) Fromet starb 1733 in Frankfurt; vgl. FG Nr. 2096, wo בת מורינו statt במורינו zu lesen ist.

3) R. Mosche, Sohn des Feis Kohn; der Name des Vaters steht als Akrostich auf dem Titelblatt zu דרביני זהב; das dort stehende ה"פ bedeutet החונה פה (wonach Cat. Bodl. Nr. 6581 zu berichtigen ist); R. Mosche Kohn starb 1788 in Weikersheim. In meiner Kurpfalz S. 276 n. muss Meier Kohn gelesen werden; er starb 1684 (1634 ist Druckfehler) und wurde in

in Weickersheim, dem Verfasser des Werkes דרבוני זהב (einer Erklärung zu dem Traktat שקלים). R. Naftali Hirsch stand hier in grossem Ansehen sowohl wegen seiner Achtung gebietenden Persönlichkeit und seiner Familienbeziehungen (die Familie Katzenellenbogen soll 150 Rabbinen zu ihrem Stammbaum gezählt haben), als auch wegen seiner tiefen Frömmigkeit und umfassenden Kenntnisse. Im Gemeindebuch wird u. A. von ihm gesagt, dass er einem Familienadel angehöre, wie er in Deutschland und Polen wenig oder gar nicht zu finden sei. Hier heiratete er in zweiter Ehe Merle Berlin, die Tochter des berühmten Rabbi Löb Berlin und wurde dadurch der Schwager des bekannten gelehrten R. Josef Steinhardt, Rabb. in Fürth und Verfasser der RGA זכרון יוסף. Im Jahre 1763 zum Oberrabbiner der kurpfälzischen Juden nach Leimen (bei Heidelberg) berufen, verbrachte er noch 32 Jahre als Oberrabbiner von Mannheim, wo er hochgeehrt und hochbetagt in der Nacht des 2. Tischri 5561 (21. September 1800) seine fromme Seele aushauchte [4]). Manche gedruckte Werke aus der jüd. Litteratur legen Zeugnis ab von seinem bedeutenden Wissen. Handschriftlich befindet sich von ihm ein stattlicher Band von talmudischen Responsen in der Bibliothek der Bodleiana in Oxford. Gross war auch der Kreis der Schüler, den er um sich sammelte; ich nenne unter denselben besonders den späteren Rabbiner von Hanau, R. Mosche Tuwjoh Sondheimer, welcher der Lehrer meines sel. Vaters gewesen ist.

Während R. Naftali Hirsch Katzenellenbogen in Mergentheim als Rabbiner funktionirte, lebten hier auch die Gebrüder Baruch, Moses und Samuel Bonn. Baruch, dessen Vater Simon hiess (daher gewöhnlich Baruch Simon genannt), stammte aus Ödheim (bei Heilbronn) und war Hofagent bei der Deutschordens-Komthurei in Neckarsulm. In dieser Eigenschaft gewann er durch seine Geschäftsgewandtheit und Rechtschaffenheit derart das Zutrauen des Komthurs, dass er nach Mergentheim, das Regierungssitz des Deutschordens und Residenzstadt des Hochmeisters war, berufen wurde.[5]) Als Maximilian Franz, Erzherzog von Österreich, Oheim von Kaiser Franz II., der als Hochmeister des deutschen Ordens die treuen Dienste des Baruch Simon in Mergentheim erprobt hatte, 1784 den erz-

---

Balbach begraben. Ein Sohn des R. Mosche Kohn war R. Aron, Rabbiner in Büdingen, dessen Sohn Natan Weigersheim Hofarzt in Berlin war, wo er im Alter von 89 Jahren 1880 starb (Landshuth תולדות אנשי השם S. 59).

[4]) Vgl. meine Kurpfalz S. 240 ff.

[5]) In die dortige Bezirks-Chewra Kadischa (welche nach einem Beschluss von 1711 im Jahr 1714 gegründet wurde und bis 1839 bestand) wurde ראש ופרנס מדינה כ״ה ברוך מג״ה (Mergentheim) 1762 als Mitglied aufgenommen.

bischöflichen Stuhl von Köln bestieg, zog er diesen an seinen Hof nach Bonn (daher der Name Baruch Bonn). Dort lebte Baruch Simon und genoss derart die Achtung seiner Glaubensgenossen, dass diese ihn zum Vorsteher der Gemeinde ernannten. In jene Zeit fiel eine starke Überschwemmung der Stadt, bei der auch die Synagoge schwere Schädigung erlitt. Der Vorsteher Baruch Simon zeigte sich auch hier hilfbereit und stand seinen Glaubensgenossen brüderlich zur Seite.[6])

In Bonn wurde Baruch Simon vom Erzbischof öfter mit wichtigen Missionen an den kaiserl. Hof nach Wien betraut. Als 1794 der Erzbischof von den Franzosen vertrieben wurde, flüchtete auch Baruch Simon und liess sich als Emigrant in Mergentheim, seinem früheren Heimatsorte, nieder, wo er das stattliche Haus bewohnte, das seine Verwandten schon früher erbaut hatten. Nach Beendigung der Revolution zog Baruch Simon wieder nach Bonn zurück, verbrachte jedoch seine letzten Lebensjahre in Mergentheim, wo er im Alter von 80 Jahren מוצאי י"כ תקס"ג (6. Oktober 1802) aus dem Leben schied. Seinen Hausanteil schenkte er der jüd. Gemeinde als Rabbinatshaus, ebenso viele wertvolle Geräte zum gottesdienstlichen Gebrauche. Ein Teil des Hauses gehörte Moses Simon, dem Bruder des Baruch Simon. Ein anderer Bruder, der früher genannte Samuel Bonn, hiess gewöhnlich Samuel Doktor und war Leibarzt des Hochmeisters. Seinen Einfluss in dieser Stellung benützte er mehrfach zum Frommen seiner Glaubensgenossen, die in den weit ausgebreiteten Besitzungen des Deutschherrenordens wohnten.[7]) Ein Sohn des Baruch Simon, Jakob Baruch[8]) genannt, liess sich in Frankfurt a. M. nieder, wo er ein Wechselgeschäft betrieb und wo ihm am 6. Mai 1786 ein Sohn geboren wurde, der den Namen Juda Löb Baruch erhielt. Der junge Juda Löb Baruch, der in den 90er Jahren des vorigen Jahrhunderts auch einige Zeit im Hause der Grosseltern in Mergentheim verweilte, wurde später ein bekannter Schriftsteller und wandelte seinen Namen in Ludwig Börne um.

Als Nachfolger des Naftali Hirsch Katzenellenbogen auf dem Rabbinatssitze in Mergentheim wirkte R. Abraham

---

[6]) Eine Beschreibung dieser Überschwemmung wurde von Simon Kopenhagen verfasst und erschien, auf Geheiss des Vorstehers, der hier Baruch b. Simon Mergentheim genannt wird, unter dem Titel ספור בכי נהרות (Bonn 1784) in Druck.

[7]) Eine Erzählung aus dem Leben des Samuel Doktor, die in dessen Familienpapieren verzeichnet sein soll, bringt der treue Zionswächter im 5. Jahrgang S. 151.

[8]) Jakob Baruch wurde 1808 vom Senat in Frankfurt auf die Liste der vorzuschlagenden Vorsteher gestellt; er „hat Verstand, ist ein Hofmann, bald altgläubig, bald Neolog, wie eine Wetterfahne" — so lautet die Charakteristik des Vaters von Ludwig Börne (Geiger Ztsch. 1890, S. 214).

Broda, Sohn des Salomon Broda und Enkel des grossen R. Abraham Broda, dessen Namen er trug. Es war ihm vergönnt, etwa 25 Jahre die Rabbinatsstelle in Mergentheim zu bekleiden, bis er am 12. Adar (26. Februar) 1790 aus dem Leben schied; seine Ruhestätte befindet sich in Unterbalbach.

Die Nachfolge auf dem Rabbinatsstuhl in Mergentheim wurde R. Josef b. David Gersfeld übertragen, der von 1790 bis 1799 hier amtirte. Kurz vor seinem Abgang gründete er noch am 1. Elul 1799 die Bruderschaft (Chewra Kadischa) in Mergentheim. Er folgte alsdann einem Ruf nach Friedberg (1799—1802) und schliesslich einem solchen nach Bamberg, wo er, hochgeehrt und wegen seines grossen Wissens hochgeschätzt, am 5. Elul (21. August) 1814 zu seinen Vätern einging.[9])

Auf R. Josef Gersfeld folgte R. Salomon Kohn, der 1801 bis 1811 in Mergentheim als Rabbiner wirkte. Er war der Sohn des R. Meschullam Salomon Kohn, Rabbiners in Fürth[10]) und bekleidete zuerst die Rabbinatsstelle in Schnaittach. Von Mergentheim[11]) wurde er nach Zülz (Schlesien) berufen, wo er wahrscheinlich im Jahr 1822 das Zeitliche gesegnet hat.

(Fortsetzung folgt.)

Die Volkssage von einem jüdischen Könige in Polen.

Von **Georg Ohr.**

(Schluss.)

Diese Erzählung ist gewiss von Interesse, handelt es sich doch um einen polnischen König und die Sache selbst basirt auf „bekannten Manuscripten der grössten Bibliotheken Europas.“ Überdies verdammt der Verfasser in seiner Vorrede alle erdichteten Geschichten und mit scharfen Worten das Schreiben von Romanen für Juden, die der jüdischen Literatur nur zur

---

[9]) Vgl. Eckstein, Geschichte der Juden im ehemaligen Fürstbistum Bamberg, S. 180, wo Mergentheim als früherer Rabbinatssitz des R. Josef Gersfeld noch zu ergänzen ist.

[10]) In dem von seinem Vater verfassten שות מהרן״ך (1. Teil von בגדי כהונה) finden sich mehrere Anfragen und Abhandlungen des R. Salomon Kohn; vgl. das. S. 9b, S. 57b, S. 74b; auch im שער הזקנים seines Schülers R. Wolf Hamburg in Fürth befinden sich mehrere Anfragen von ihm; vgl. auch diese Blätter S. 46. Die Richtigkeit des dort angegebenen Sterbedatums wird mir von anderer Seite als zweifelhaft bezeichnet, da der Sohn Herr Rabbiner Dr. Salomon Kohn, z. Z. in Breslau, am 2. Nissan 1822 in Zülz geboren und der Vater vor seiner Geburt gestorben ist.

[11]) Er verliess Mergentheim am ר״ח ניסן 1811; tags zuvor wurde ihm von der dortigen חברא קדישא ein silberner Becher mit entsprechender Inschrift und Jahreszahl (יזכור לטובה כל החבורה = 571) überreicht.

„Schmach und Schande“ gereichen, geisselnd — animiert er alle Welt, seine Erzählung von Saul Wahl zu studiren. Von diesem Versprechen und dem historischen Thema angelockt, wollen wir dieses Meisterwerk durchblättern.

Im ersten Kapitel haben wir eine Einleitung, die die damalige Lage der Juden in Polen bespricht. „In diesen schweren Zeiten, wo der Jude das unaufhörliche Opfer aller Übel“, schreibt der Autor, in parenthesi hinzufügend, dass sich die Sache auch weiter so verhielt, bis zur Zeit, wo Polen Russland einverleibt wurde.

Aber an einer weiteren Stelle behauptet er schon, dass viele Juden zu jener Zeit glücklich waren; die polnischen Magnaten liessen den Juden gute Vorteile zukommen; sämmtliche Geschäfte waren in jüdischen Händen.

In jenen guten schlechten Zeiten also sandte Gott den Juden in der Person des Saul aus Padua einen Erlöser, einen „leuchtenden Kometen“, damit es fernerhin den Juden wohl ergehe. Das ging auf diese Weise von Statten, dass der junge Saul nach Polen übersiedelte, um hier in den grossen Jeschibot Talmud nach dem System des berühmten Rabbi Jacob Polak zu studiren. Er kam nach Dublin, verbrachte einige Jahre in der Jeschiboh und kehrte dann heim. Er kam aber wieder nach Polen, nach Brzesk Litewski, wo sich gleichfalls eine berühmte Jeschiboh befand. Ausser jüdischer Theologie studirte Saul, kaum 15 Jahre alt, italienisch, lateinisch, französisch, deutsch und polnisch. Auch in der Medicin war er sehr bewandert, denn, wie der Verfasser versichert, er hat sie in Italien noch vor seinem 15. Jahre studirt.

Um diese Zeit lebte in Polen ein gewisser Fürst Radziwill, der „Grosse“ genannt. Gemeint ist hier Nikolaus Radziwill, der Wojewod von Wilna, Kanzler und Hetman von Litthauen (1512—1588.) Nachdem er die Greuelthaten, welche Radziwill den Juden gegenüber verübt haben soll, geschildert, gelangt der Verfasser zur Schlussfolgerung, dass es den Juden in Polen am schlechtesten erging und desshalb Polen, das einst das grösste Reich in Europa war, zu Grunde gegangen sei.

Als Radziwill zu altern begann, bereute er seine Missethaten und pilgerte nach Rom, um Absolution zu erlangen. Der Papst empfahl ihm drei Jahre lang, als Bettler verkleidet, umherzuwandern. Nach Ablauf dieser Zeit befand sich Radziwill in Padua, ohne einen Groschen zur Heimreise. Als er einst hilf- und ratlos auf der Strasse stand, erblickte ihn durch's Fenster der Ortsrabbiner, Saul's Vater. Er hätte ihn nicht beachtet, wenn nicht ein Wind das Oberkleid des Bettlers emporgeweht hätte, so dass ein mit goldenen Schnüren besetztes Gewand zum Vorschein kam. Der Rabbi schickte

einen Diener zu diesem Unglücklichen. Der Fürst liess sich nicht lange bitten; er kam, stillte seinen Hunger und Durst, übernachtete und vertraute dann dem Rabbiner, wer er sei. Dieser war nämlich der Meinung, dass er es mit einem vom Papste mit dem Banne belegten italienischen Grafen zu thun habe.

Der Verfasser widmet viel Raum einem Zwiegespräch zwischen dem Rabbiner und Radziwill. Das Resultat dieses Meinungsaustausches ist eine bei den Haaren herbeigezogene Scene, in welcher der Fürst die Hände des Rabbiners küsst und dabei sagt: Jetzt sehe ich, dass wahr ist, was in den heiligen Büchern steht: wer ist ein solches Volk wie die Juden. Ich gebe Dir, heiliger Rabbiner, mein Ehrenwort, dass ich in Zukunft alles gut mache und in meiner Reisebeschreibung nur die guten Seiten der Juden schildern werde. Aber unterstütze mich jetzt mit Geld; meine Reise wird sehr kostspielig sein, denn ich werde mit einem standesgemässen Gefolge reisen und wenn Du mir Geld leihst, werde ich Dir zehnmal so viel zurückschicken.

In einer Anmerkung zu diesen Worten heisst es: „Der Fürst war ein grosser Gelehrter und in seinen Büchern schilderte er sehr schön die Juden“. Aber auch hier irrt sich der Autor. Nikolaus Radziwill hat weder etwas geschrieben noch in Druck erscheinen lassen.

Im weiteren Verlaufe schildert der Autor Sauls Geschichte folgendermassen. Als Radziwill sich vom Rabbiner trennte, nahm er dessen und Sauls Photographie mit. (Das XVI. Jahrhundert und — Photographie!) Mit Hilfe der Photographie suchte Radziwill in Brzesc Saul inmitten der Schüler in der Jeschibo auf, nahm ihn in sein Palais in Wohnung und Kost und kleidete ihn wie einen Prinzen. All dies that der Fürst aus Dankbarkeit für seinen Vater. Dann verheirathete er ihn mit Deborah, der Tochter des reichen David Drucker.

Die Hochzeit wird ausführlich geschildert. Der Fürst bestritt sie aus eigenen Mitteln und stattete auch das junge Paar sehr reichlich aus. Auch die Ansprache des Rabbiners und des „Marsckaleks“ (Spassmachers) wird mitgeteilt. Viele polnische Fürsten und Grafen waren zu Gast.

Schliesslich gelangen wir zur Hauptsache: zur Wahl des polnischen Königs, von welcher erst im zweiten Theile die Rede ist. Auch hier haben wir eine Schilderung, die mit Lelewels Bericht nicht übereinstimmt. Denn nach seinen Angaben passirte die Geschichte mit Saul nach Sigmund Augusts Tod und nach dem Jargonbuche — nach Stefan Batorys Ableben. Nach Ansicht des Autors war Saul mehrere Monate Präsident

des Wahlreichsrates, und während einer Nacht König. Er überreichte sodann Sigmund III. die Krone, nachdem er während der Nacht für die Juden günstige Bestimmungen in die Kronakten eingetragen hatte. Von diesem letzteren Factum geschieht auch bei Lelewel Erwähnung.

Die Aktenstücke, die zu Gunsten der Juden publicirt wurden, waren mit dem Siegel des Fürsten Radziwill, des Präsidenten Rabbi Saul Wahl und des Reichskanzlers Johann Zamoyski versehen.

Nach Ansicht des Verfassers hat Saul aus freien Stücken auf die Präsidentschaft verzichtet, weil es ihm schwer fiel, dieses Amt weiter zu bekleiden, da es manchmal am Sabbat seine Unterschrift erheischte und er überdies den Geist der Polen kennen lernte, bei denen eine gute Sache nicht von Dauer sein kann. Er liess also einen Wahl-Reichstag zusammentreten, wo der Kampf zwischen den Parteigängern der zwei Kronkandidaten des Habsburger Maximilian und des Schweden Sigmund zum Ausbruch kam. Als keine Einigung zu erzielen war, der Kampf immer grössere Dimensionen annahm und Blutvergiessen zu befürchten war, erklärte sich Saul, um die Händel beizulegen, zur Annahme der Krone bereit und dieses Opfer brachte er hauptsächlich den Juden, denn er wollte die für Israel günstige in die Kronakten eingetragenen Gesetze mit dem königlichen Siegel bekräftigen. Er versagte sich den Schlaf, um alle Aktenstücke mit seinem Siegel, „Saul, polnischer König“, zu versehen. Nachdem das vollzogen war, entschied er den Streit der Parteien, indem er die polnische Krone Sigmund III. aufsetzte.

Um die Grundlosigkeit dieses Märchens zu beweisen und die ganze Legende ad absurdum zu führen, genügt es, den Inhalt des autokratischen Dokumentes „Lithauische Matriken“, welches der russische Historiker Professor Berszadzky im altpolnischen Wortlaute und nach ihm H. Nussbaum im 8. Teile seiner Geschichte „Die Juden in Polen“ anführt, wiederholt zu citiren. Die Art und Weise, wie Sigmund III. Saul in einem ihm verliehenen Privilegium behandelt, schliesst jede Möglichkeit aus, dass dieser „Jude der Stadt Brzesc“ nur für einen Augenblick sein Vorgänger auf dem Thron gewesen sein konnte.

Denn schon im Jahre 1588 oder nach Ablauf von kaum einem Jahre seit der Königswahl erlässt Sigmund III. am 11. Feber in Krakau ein „Privilegium“, in welchem zu lesen ist: „Auf Empfehlung mancher unserer Kronräthe hinsichtlich des ehrenhaften Vorgehens des Saul Judycz, des Juden der Stadt Brzesc, dass er unter der Regierung unserer Vorgänger heiligen Angedenkens in Mauth- und Zollangelegenheiten sich oft unserem Fiskus durch seinen Geist und seine Kenntnisse wohlwollend

und nützlich erwiesen. . . ." Ferner lesen wir: Um Saul in weiterer nutzbringender Tätigkeit für den Staatsschatz zu erhalten, übergeben wir ihm für 10 Jahre manche Einkünfte des Schlosses von Brzesc, d. i. die Eintreibung der Brücken- und Dämmegebühren, die Einkünfte der Mühlen, des Malzes und des Branntweinverschleisses".

Das ist die tatsächliche, dokumentarisch bestätigte Rolle. die Saul in der Geschichte beanspruchen kann. Er war weiter nichts, als ein reicher Mann, ein Pächter bei den Fürsten Radziwill und Zamoyski. „Etwas Ähnliches kann nur der behaupten, der nicht weiss, was die damaligen Zamojskis, der polnische Adel, die Radziwills waren", schreibt Maciejowski weiter.

Auf Grund der jüdischen Gebräuche kann man die Vermuthung aufstellen, dass das dem Namen Saul beigelegte Prädikat „König" nur ein Wortspiel ist, entstanden als Reminiscenz an den biblischen König Saul. Und da jener Saul aus Brzesc bei seinen finanziellen Fähigkeiten auch ein berühmter Talmudist war und die Juden ein hebräisches Sprichwort haben: Man malke? rabonim — „wer sind Könige? Die Rabbiner", — so kann es nicht Wunder nehmen, dass man zum Namen Saul, eines Mannes, der Rabbiner und hervorragender Finanzmann war, bereitwilligst den hebräischen Titel hamelech — König — hinzufügte und davon dürfte dann die Legende vom „König Saul" als eine Reminiscenz an den biblischen Schaul Hamelech herrühren.

Und da eine Uebertreibung die andere und ein Märchen das andere zur Folge hat, so wurde das Saulmärchen weiter ausgesponnen, indem man es auf die Tochter des „jüdischen Königs" übertrug, die zu ehelichen der sehnliche Wunsch des Königs Sigmund III. gewesen sein soll. Da man voraussah, dass Rabbi Saul aus religiösen Gründen seine Einwilligung zu einem Ehebündnisse mit einem Christen nie erteilen werde, soll sogar ein Entführungsplan entworfen worden sein. Es fand sich aber ein Höfling Sigmunds III, der den geheimnissvollen Plan für Geld an Saul verrieth. In äusserster Verzweiflung fand der Vater nur ein Mittel, seine Tochter zu retten. Der 70jährige verwitwete Ortsrabbiner liess sich nämlich auf Sauls Bitte stehenden Fusses mit ihr trauen. Dieser Ehe entspross ein Sohn, der wohl der Ahn der Familien Schor und Wolowski sein dürfte.

Jetzt noch ein Wort hinsichtlich der linguistischen Entdeckung betreff des Namens „Wahl". Lelewell ist der Meinung, dass die Ursache des Auftauchens der Fabel der deutsche Zuname Wahl sei, der eben Wahl bedeutet. Auch Kraushaar ist dieser Ansicht. Andere sagen, dass die polnischen Juden

in ihrem Dialekte den Namen der bekannten Familie Weil so aussprechen. Wieder andere behaupten, Wahl sei dasselbe, was im Polnischen Wol = wol = hebräisch schor; denn die Familie, mit welcher er sich verschwägerte, trug diesen bekannten Namen!

Alle diese Hypothesen gefallen nicht dem Herrn Wetstein, der mit voller Entschiedenheit behauptet, dass der Name Wal im deutschen, welsch im italienischen auf polnisch mit W l o c h übersetzt wird. Als Beweiss, dass Wal mit welsch italienisch identisch sei, diene, dass eine italienische Nuss deutsch Walnuss genannt wird. Zur Unterstützung seiner Behauptung citirt er den Inhalt eines Dokumentes im Krakauer Archiv, auf welchem der Name Wal mit Wloch übersetzt wird. Dieses Dokument ist ein Wechsel in polnischer Sprache aus dem Jahre 1623, dahin lautend, dass der Jude „Marcus Wloch" aus Krakau vom Christen Wojciech Chodrowicz 2500 polnische Gulden geliehen habe, wofür der Gläubiger ein Haus und Mobilien des Schuldners als Unterpfand erhielt. Diese Urkunde trägt eine hebräische Unterschrift: „Meier, der Sohn seines Herrn und seligen Vaters Jschai Jochua, Deutsch (aschkenasi) genannt Meier Wal." Es ist also augenscheinlich, dass Meier Wal polnisch „Markus Wloch" heisst.

Nach Ansicht des Herrn Wetstein entstand mit der Zeit aus dem Namen Wloch Bloch und selbst damals schon figurirten auf der Petschaft des auf dem Wechsel Unterfertigten die lateinischen Anfangsbuchstaben Me. B., was Meier Bloch vel Wloch bedeuten soll.

Im genannten Krakauer Archiv befinden sich noch andere polnisch-jüdische Unterschriften und Siegel aus den Jahren 1539, 1543 und 1544.

Die Feier des Friedensfestes in der Synagoge zu Hildesheim am 24. Juli 1814.

Von **Dr. Lewinsky.**

„Der 24ste Julius (1814) war, berichtet die „Allgemeine Zeitung und Anzeigen für alle Stände" (Hildesheim, 1814, Nr. 89 sub „Vermischte Nachrichten" der froheste Tag, den die Hannöverschen Lande seit einer Reihe trauriger Jahre gehabt haben. Es wurde das Friedensfest überall in denselben aufs froheste gefeiert". Auch die jüdischen Bewohner des Königsreichs Hannover nahmen dankbaren Sinnes gegen die Vorsehung Anteil an der patriotischen Feier, die allerwärts begangen wurde. Ueber den Verlauf jenes vaterländischen Festes

innerhalb der Synagogengemeinde zu Hildesheim erhalten wir nähere interessante Mitteilungen aus einer Notiz jener Zeitung (Nr. 87, Dienstags, den 26. Julius, an letzter Stelle der „Anzeigen"), die folgenden Wortlaut hat: „Zufolge der Verfügung höhern Orts wurde heute in der hiesigen Synagoge das allgemeine Friedensfest auf eine glänzende Art gefeiert. Die Zöglinge der israelitischen Lehranstalt, überströmt von den frohesten Dankgefühlen, eröffneten unter Anstimmung einer pompösen Musik die fröhlichen Andachtsstunden mit zweckmässigen Gesängen, welche für alle Herzen ein rührender Anblick war.(!) Auch der würdige Herr Lehrer Benlevi hielt über die Feierlichkeit dieses merkwürdigen Tages eine dem erhabenen Zwecke völlig entsprechende Rede, worin gedachter Hr. Lehrer das Gefühl eines patriotischen und von dem besten Geiste beseelten Mannes, verbunden mit reifer Selbstkenntniss, einleuchtend hervorblicken liess. Zum Beschluss wurde ein kraftvolles und schönes Gebet für's ganze königliche Haus, für die hohen Alliirten und für sämmtliche hohe Minister und Räthe verrichtet und das bekannte Vaterlandslied[1]) abgesungen".

Auch das, drei Druckseiten umfassende Programm[2]), das uns genaue Kenntniss von jener patriotischen Kundgebung bietet, möge hier seine Stelle finden.

Feyerliche Gebete und Gesänge
welche
am allgemeinen Friedensfeste
unter
musikalischer Begleitung
gesungen
in der Synagoge zu Hildesheim
am 24ten Julii 1814, Nachmittags $5^1/_2$ Uhr.

Zuerst werden folgende Psalmen Versweise gesagt:
Psalm 29, 37, 72, 85 und 100.
Hierauf wird folgender Gesang von den Schülern der israelitischen Schule abgesungen.

I.

Dich preisen, Gott erhabene Lieder — In deinem grossen Reiche der Natur; — Und Erd' und Himmel hall'n sie wieder, — Sie tönen nicht in unserm Tempel nur. — Dein Tempel

[1]) Es ist das Lied: „Heil unserem König! Heil! vgl. Annonce der Gerstenbergschen Buchhandlung in Hildesheim, in der „Allgem. Zeitung" u. s. w., 1814, Nr. 80 „An die Herren Prediger".

[2]) Das, allem Anscheine nach als Unicum erhaltene Programm wurde mir bereitwilligst von Frau S. Meyer, hier zur Verfügung gestellt.

Vater ist die grosse Welt, — Ist jedes Menschen Herz, das Dir gefällt.

II.

Hier, wo beseelt von gleichem Hoffen, — Ein froher Lobgesang den andern hebt, — Und jedes Herz den Freuden offen, — Für einen Zweck, in einem Geiste lebt; — Hier danken wir vereint für den Frieden, — Den Du uns endlich schenktest hienieden.

III.

Den Frieden gabst Du uns auf Erden, — Für den wir Deiner Güte heut' danken, — O! lass nie Blutvergiessung werden — Lass ihn o Gott nie von uns wanken — Dein Friede nur beglückt die ganze Welt — Drum lasst uns preisen den der ihn erhält.

IV.

Ja zeige Dich in Deinem Worte, — O Vater Allerheiligster uns ganz! Nicht hier allein, an jedem Orte, — Umstrahl uns deines Lichtes Frieden-Glanz — Du bist der Weltregent und Erhalter; — Dich preist die Jugend so wie das Alter.

Eine Ouverture.

Sodann wird eine Rede gehalten: Ueber I. Buch Samuels Kap. 25 v. 6 u. s. w.

Nach deren Endigung wird folgendes Gebet verrichtet:

Allgerechter! Allbarmherziger Herr und Vater! der Du die Berge festsetzest, und das Brausen des Meeres, sowie das Toben Deiner Völker stillest, Herr Zebaoth! Der Du von jeher unser Schutz, unser Erretter und Schild in jeder Zeit der Not warest, und in Ewigkeit sein wirst, hast uns auch jetzt durch deine Allgüte, nach langer Reihe von kummervollen Jahren des Krieges und des Elends eines festen und dauerhaften Frieden gewürdigt; machtest durch deine Allbarmherzigkeit dem Blutvergiessen ein Ende, das Schreyen und Wehklagen der durch den Krieg gewordenen Waisen und Wittwen, so wie das Jammern der durch Verheerung so vieler Städte Verunglückten, kam endlich mit Wohlgefallen vor deinen erhabenen Thron.

Ja! wer von uns allen die wir hier versammelt sind, hat nicht in grösserem oder kleinerem Maase diese Erfahrung gemacht? Wer von uns kann sich rühmen, dass die Wetter der vergangenen Zeiten über seine Hütte hinweggezogen ohne ihn zu schaden?

O wie glücklich fühlen wir uns gegenwärtig von diesem Elende durch deine allweise Leitung uns befreyet zu sehen; und die goldne Zeit des Friedens ist nun zurückgekehrt, die uns in Frohsinn erhebt. Durch deine Fügung allein hast du

der Monarchen Herz zur Eintracht gelenkt, den blutdurstigen Welteroberer gestürzt, und Deutschlands Freyheit wieder gegeben.

Ueberschüttet von Wohlthaten aller Art preisen wir dich nun mit innigem Gefühle der Dankbarkeit; und erflehen zugleich von deiner Allmacht, dass es zu unserm Heil und Glück ein fester unerschütterlicher Friede bis in Ewigkeit bleibe.

Segne und schütze nun auch unsern erhabenen Monarchen Georg dem Dritten. Segne seinen durchlauchtigsten Sohn, den vielgeliebten Prinzen Regenten, den du uns zum Segen, zum Trost und zum Erretter gegeben hast. Lass ihn noch lange die Früchte seiner wohlthätigen Unternehmungen in reichlichem Maase erndten und beglücke alle seine Entwürfe zum Besten seiner Untertanen. Segne und erhalte unsere geliebte und verehrungswürdige Königin nebst dem ganzen königlichen Hause.

Kröne auch das Bemühen der hohen Alliirten Monarchen, durch deren Verein wir den Frieden besitzen.

Lass auch unsere Minister und Räthe, die für die Beförderung unseres Wohls stets sorgen, den grössten Lohn ihrer Anstrengung mit Wohltaten geniessen. Der Ewige verleihet seinem Volke Sieg; der Ewige beglückt sein Volk mit Frieden. Amen.

Eine Ouverture.

Hierauf wird dieses Te Deum mit feyerlicher Musik abgesungen.

Herr Gott! dich loben wir, — Herr Gott, wir danken dir, — Du bist's der uns dies Friedensfest, — So lang ersehnt, erleben lässt — Dir bringt im frohen Lobgesang — Das Vaterland vereinten Dank; — Und rühmend deine Herrlichkeit — Singt ganz Europa hoch erfreut: — Preis dem mächtigen Gott! — Preis dem gerechten Gott! — Errettung aus der Not, — Und Frieden gab uns Gott! — Allgütiger! aus deiner Hand — Empfängt sein Heil das Vaterland — Dein Volk ist frey und jubelt laut; — Es hat dir nicht umsonst vertraut; — Du hast, o ewig treuer Gott! — Geläutert uns durch Kriegesnot. — Nun gibst du Frieden uns und Heil — Und Segen wird nun unser Teil.

So lass uns denn zur Frömmigkeit — Dir weihen unsre Lebenszeit! — Die hohe Würde der Natur, — Entehre keines Unrechts Spur; — Des Mitleids Hülfe sey nicht fern, — Sie lindre fremde Leiden gern. — Noch einmal sammle Preis und Dank, — Sich jubelnd froh im Hochgesang. — Die Erd' erfüll' Herr. stets dein Ruhm, — So wie des Himmels Heiligtum.

Hiernach werden folgende Psalme gesagt:

Psalm 111, 112, 122, 125 und 128.

Das Vaterlandslied, im hebräischen und deutschen Text, macht den Beschluss.

Von dem hiesigen Gemeinde-Vorstande beauftragt

Benlevi,

Lehrer an der israelitischen Schule hierselbst.

Die von dem Lehrer Benlevi gehaltene Rede erschien im Druck, ein Exemplar derselben wird in der Israelitischen Gemeindebibliothek zu Hannover aufbewahrt.[3])

Litterarisches.

Bamberger, M. L., Dokumente zur Geschichte der Bücher-Zensur. Karlsruhe 1902. 20 S.

Aus Anlass des 50-jährigen Regierungs-Jubiläums des Grossherzogs Friedrich von Baden hat der Verfasser, der z. Z. in Karlsruhe sich aufhält, diese Monographie geschrieben. Sie enthält Zensurberichte über das Buch נהג כצאן יוסף von Josef Cossmann aus Essen, der 1718 um die Rabbinerstelle in Karlsruhe sich bewarb. Zur Unterstützung seiner Bewerbung schickte er sein Buch in zahlreichen Exemplaren nach Durlach, das damals schon mehr als 100 jüdische Einwohner zählte. Ein übereifriger Prediger beargwöhnte die massenhafte Verbreitung des Buches und witterte dahinter etwas Antichristliches. Der Subdiacon Seuffert in Pforzheim und der Gymnasialpräceptor Wassmuth in Durlach wurden deshalb beauftragt, das Buch auf seinen Inhalt zu prüfen. Ihre an die Regierung erstatteten Berichte, die mit mehr oder weniger Geschick das Buch analysiren, werden vom Verfasser wörtlich mitgeteilt und mit entsprechenden Bemerkungen versehen. Zu letzteren sei hier ergänzend hinzugefügt, dass R. Josef Cossmann der Schwiegersohn des Rabbiners Juda Mehler von Deutz und der Vetter des R. Bärmann, Halberstadt war; vgl. Deutzer Memorbuch ed. Jellinek S. 53. Wir hoffen, dem Verfasser des vorliegenden Schriftchens, das sehr hübsch ausgestattet ist, noch öfter bei ähnlichen Studien zu begegnen und dürfen gewiss von seinem Sammelfleiss erfreuliche Resultate erwarten.

Barth J. Wurzeluntersuchung zum hebräischen und aramäischen Lexicon. Leipzig, J. C. Hinrich'sche Buchhandlung 1902. IV u. 61 S.

Wenn der Verfasser der „Nominalbildung in den semitischen Sprachen" mit einer neuen Arbeit auf den Plan tritt, so ist das stets ein Ereignis, das die ganze Orientalisten-Welt bewegt, die Geister erregt und allseitig ernsteste Prüfung weckt, um schliesslich ungeteilte Anerkennung zu erringen

---

[3]) M. Zuckermann, Katalog der Israel. Gemeindebibl. in Hannover, 1901, S. 11: Benlevi, J. M. „Rede bei der Feier des Friedensfestes zu Hildesheim". In der Gerstenberg'schen Buchhandlung erschien damals auch „Hildesheims Friedensfeier", zu 3 Sgr. brochirt (Annonce in der „Allgem. Zeitg." u. s. w. 1814, Nr. 94.)

und dem Wissensschatze des Semitischen als gesichertes Gut zugeführt zu werden. So war es s. Z. mit genanntem Werke der Fall gewesen, so ist es auch den „Etymologischen Studien“ ergangen, deren Ergebnisse in überwiegender Mehrzahl in das grosse hebräische Lexicon von Gesenius Aufnahme gefunden haben. Welche Stellung B. in der Gelehrtenwelt einnimmt, welche Autorität er besitzt, lehrt schon die Thatsache, dass man seit Jahren fast keiner semitisch-linguistischen Arbeit von irgend welchem wissenschaftlichen Wert begegnet, in der nicht auf seine Werke Bezug genommen, auf seine Ansicht hingewiesen würde.

Den vorgenannten „Etymolog. Studien“ schliessen sich nun in Aufgaben und Zielen die „Wurzeluntersuchungen“ an, die eine ganze Reihe unerklärter oder doch schwieriger hebr. und aram. Wurzeln auf ihre Etymologie, ihren Ursprung prüfen. So erhält denn auch hier, wie in des Verfassers früheren Schriften, eine beträchtliche Anzahl von Bibelstellen, die seit altersher von Geschlecht auf Geschlecht als cruces interpretum vererbt werden, Beleuchtung, Prüfung und Erklärung. Der Vorzug Barth'scher Schriften, der tiefe wissenschaftliche Ernst, die bedächtige und vorsichtige Art der Untersuchung, die sich lieber mit einem ignoramus bescheidet, als dass sie auf den schwanken Boden der Vermutungen sich begäbe, der Mangel jeglicher Hypothesensucht, von der sich — leider — gerade auf diesem Gebiete selbst namhafte Forscher nicht ganz frei machen können — das nunmehr berüchtigte „Babel und Bibel“ hat diese dunkle Seite der semitischen Wissenschaft neuerdings wieder grell beleuchtet — treten auch in dieser Schrift hell und klar zu Tage und machen die Lektüre derselben dem kundigen Leser zu einem Gegenstand hohen geistigen Genusses. Jede Seite dieses Buches enthält eine Fülle von Belehrung, das ganze einen Schatz neuer, treffender, teilweise genialer Erklärungen schwieriger und strittiger Bibelstellen. Nur einige wenige derselben, u. z. wie wir sie schon auf den ersten Seiten finden, seien hier erwähnt.

In Jer. 51, 32 wurde אגמים stets mit „Sümpfe“ wiedergegeben. Der letzte Bibelübersetzer Bernfeld hat, um den doch ganz unmöglichen Sinn: „die Sümpfe wurden verbrannt“ zu mildern, dieses Wort mit „Graben“ erklärt und daraus „Burggräben“ gemacht, wobei der Satz freilich nicht minder unverständlich geblieben war. B. hat nun das lautgesetzlich entsprechende arab. Wort gefunden, das „Burg“ bedeutet und dem Satze den hier einzig möglichen Sinn giebt: „Die Festungsburgen wurden verbrannt.“ — Dass תאוה in Ps. 38, 10 und 10, 17 mit „Wunsch“, wie anderswo auch, übersetzt werden müsse, stand seit je bis auf den heutigen Tag fest. Man wagte die Berechtigung dieser Übersetzung nicht anzuzweifeln, wiewohl bei solcher Annahme die beiden Satzhälften in Ps. 38, 10 nicht recht zu einander passen wollten; man rang eben jedes Bedenken nieder, weil die übliche Übersetzung festzustehen schien. Nun weisst B. nach, dass dieses Wort etymologisch von dem gleichlautenden Worte, das „Wunsch“ bedeutet, vollständig getrennt werden muss, dass es vielmehr von אוה und dieses von der Interjektion des Schmerzes אוי abzuleiten ist und „Seufzen, Stöhnen“ bedeutet. Der Satz in Ps. 38, 10 lautet somit: „Vor dich, o Gott, kommt

mein Stöhnen, mein Seufzen ist dir nicht verborgen“, wodurch zum ersten Male ein Parallelismus der Glieder hergestellt wird, wie er dem Geiste der hebr. Poesie entspricht. — Dass אישון in Prov. 7, 9 und 20, 20 nicht mit אישון עין zusammengestellt werden dürfte, weil es „Zeit“ bedeute; dass die uralte Deutung von הגעיל in Hiob 21, 10, die es mit „auswerfen“ (scil. semen) erklärt, falsch sei, weil diese Wurzel „zu früh werfen“ bedeute; dass das bisher unerklärliche גרסה נפשי in Ps. 119, 20 eine lautlich gleichwertige Bildung im Syr. besitze, die „vergehen, hinschwinden“ bedeute, somit dem כלתה נפשי entspreche, wird hier zum ersten Male gezeigt und in wissenschaftlich überzeugender, ja unwiderleglicher Weise dargethan.

Wer die ungeheure Summe geistiger Arbeit kennt, die eine jede dieser hier aufgeführten neuen Erklärungen voraussetzt, und wer da weiss, um wieviel unsere Bibelkenntnis in lexicalischer und exegetischer Hinsicht durch die vorliegende Schrift bereichert worden ist, nur der vermag dem Verfasser den Dank und die Anerkennung zu zollen, die er verdient.

Schwedt a. O. Dr. J. Holzer.

Harnacks Vorlesungen über das Wesen des Christentums von Dr. Leo Bäck, Rabbiner in Oppeln. Zweite vermehrte Auflage. Breslau, Koebner 1902.

Die vorliegende Schrift ist die zweite Auflage des Sonderabdrucks eines im September vorigen Jahres in der Monatsschrift für Geschichte und Wissenschaft des Judentums veröffentlichten Artikels. Inzwischen ist dasselbe Thema von Perles in einer selbständigen kleinen Schrift (unter dem Titel: „Was lehrt uns Harnack?“) und neuerdings in einem gleichfalls in der Monatsschrift veröffentlichten Aufsatz von Eschelbacher behandelt worden. Auch die Schriften von Güdemann (das Judentum in seinen Grundzügen und nach seinen geschichtlichen Grundlagen. Wien. Löwit 1902) und Schreiner (die neuesten Urteile über das Judentum. Berlin. Calvary 1902) besprechen und widerlegen eingehend die das Judentum betreffenden Partieen in dem Buche von Harnack. Wer mit den Dingen nicht vertraut ist, könnte nach diesen Angaben meinen, dass hier des Guten fast zu viel geschehen sei. In Wahrheit ist nur endlich ein kleiner Anfang gemacht worden. Gegenüber der fortgesetzten Herabsetzung und Verleumdung der jüdischen Religion von seiten der freisinnigen — oder doch sich so nennenden — protestantischen Theologie hat die jüdische Wissenschaft seit vielen Jahren geschwiegen. Wie im Leben liess man auch in der Lehre alle Angriffe geduldig über sich ergehen. Das konnte bei Unkundigen den Anschein erwecken, als ob die jüdischen Gelehrten nichts zu erwidern wüssten. Dazu kam, dass die durch Vorurteil und unzureichende, bisweilen überhaupt gänzlich mangelnde Sachkenntnis getrübten Aufstellungen bei gebildeten Christen und Juden bereitwillige Aufnahme fanden, und wie sie als unbestreitbare Axiome verkündet worden waren, so auch geglaubt wurden. Man übersah, dass auch hier, wie auf so vielen anderen Gebieten, die Sicherheit des Tones den Mangel jeglicher Begründung verdecken und ersetzen sollte. Aber vor allem vergass man, dass die moderne christliche Theologie diese Verunglimpfungen des

Judentums mit um so grösseren Nachdruck verbreiten musste, als sie das eigentlich Christliche, die Dogmenlehre, aus dem Christentum entfernt oder doch umgedeutet hatte, und ihr diese keinesfalls mehr genügend erschien, um den angeblichen Vorzug des Christentums vor dem Judentnm und die „höhere Stufe“ des ersteren zu erweisen. Unter diesem Gesichtspunkt durfte z. B. das „A. T.“ noch nicht das Gebot der Nächstenliebe kennen, und stand es auch ausdrücklich darin. Was wäre sonst das Christentum? Wer die Verlegenheit noch nicht kannte, dem konnte sie das neueste Buch Harnacks überzeugend machen. Treffend weist der Verfasser der angezeigten Abhandlung im einzelnen nach, wie in dem Harnack'schen „Wesen des Christentums“ apologetische Absichtlichkeit mit mangelnder Berücksichtigung jüdischer Wissenschaft und unbegründeter Polemik Hand in Hand geht. Rühmend hervorzuheben ist die bei aller Schärfe sachliche Ruhe und Würde des Stils. Die Verbeugung, die Bäck am Schlusse seiner Schrift dem Christentum macht, scheint uns aber etwas gross. Wir verstehen sie psychologisch und schreiben sie dem guten Herzen des Verfassers zu, vermögen sie jedoch nicht zu billigen trotz aller Anerkennung, die das Judentum der weltgeschichtlichen Grösse des Christentums zollt. Auch hier gilt das Wort: Weniger wäre mehr gewesen. Zu den Ausführungen über Nächstenliebe und Gerechtigkeit S. 14 Anm. 1 ist die aufschlussreiche Abhandlung Hermann Cohens: Liebe und Gerechtigkeit in den Begriffen Gott und Mensch in dem vorjährigen Jahrbuch der Vereine für Jüdische Geschichte und Litteratur heranzuziehen, wie übrigens Cohen in der Einleitung zu der neuesten Auflage von Langes Geschichte des Materialismus auch auf Harnack (S 514 ff.) zu sprechen kommt. Hoffentlich wird die gründliche Abwehr der versteckten und offenen Angriffe auf das Judentum, wie sie in der christlichen Theologie üblich geworden sind, in immer grösserem Masse nach allen Richtungen hin unternommen werden. Sie wird auch nach einer anderen Seite hin zur Vorsicht mahnen; die Erkenntnis wird nicht ausbleiben, dass ein gut Teil der Geschichtskonstruktionen der modernen Bibelkritik und ihrer Aufstellungen über das Verhältnis von Gesetz und Profetismus u. dgl. mehr aus denselben Vorurteilen und derselben christlich-apologetischen Tendenz heraus geboren sind, und dass es auch schon darum jüdischer Gelehrten nicht würdig ist, Dinge gläubig nachzusprechen, die gerade nicht ad majorem gloriam des Judentums ersonnen worden sind. Der Enthusiasmus Bäcks für die Leistungen Wellhausens auf dem Gebiete der Religionsgeschichte und biblischen Wissenschaft (S. 17 Anm. 1) dürfte bei solcher Einsicht eine kleine Einbusse erfahren.

Dr. Jakob Horovitz.

Verantwortliche Redaction: Rabbiner Dr. Löwenstein in Mosbach (Baden).
Druck und Verlag der Joh. Wirth'schen Hofbuchdruckerei A.-G., Mainz.

